



Himmelstürmer Verlag

Paul Senftenberg  
**Damals ist vorbei**  
Roman

# Damals ist vorbei

Roman

Von Paul Senftenberg

Himmelstürmer  Verlag

Paul Senftenberg ist ein niederösterreichischer Autor. Im Herbst 2009 erschien sein erster schwuler Roman *Damals ist vorbei* im Bruno Gmünder Verlag. Die vorliegende Neuauflage ist eine vom Autor selbst überarbeitete Fassung.

Weitere Veröffentlichungen sind die Romane *Eine ganz andere Liebe* (Juli 2013) und *Narben* (März 2014), die beide in der Reihe „Junge Liebe“ des Himmelstürmer Verlags erschienen sind, und die Novelle *Der Stammbaum* (Homo Littera, Mai 2014). Der Roman *Die Hände meines Freundes* wird 2015 ebenfalls im Verlag Homo Littera herauskommen.

Himmelstürmer Verlag, Kirchenweg 12, 20099 Hamburg,

Himmelstürmer is part of Production House GmbH

[www.himmelstuermer.de](http://www.himmelstuermer.de)

E-mail: [info@himmelstuermer.de](mailto:info@himmelstuermer.de)

Originalausgabe, September 2014

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages

Rechtschreibung nach Duden, 24. Auflage.

Cover painting „Expect“, oil on canvas 2013 by Martin-Jan van Santen

[www.martinjanvansanten.com](http://www.martinjanvansanten.com)

Umschlaggestaltung: Olaf Welling, Grafik-Designer AGD, Hamburg.

[www.olafwelling.de](http://www.olafwelling.de)

ISBN print 978-3-86361-403-4

ISBN epub 978-3-86361-404-1

ISBN pdf: 978-3-86361-405-8

Den Friedhof der Namenlosen habe ich beschrieben, wie ich ihn kenne, die Grabinschriften im Text und das Epitaph am Schluss des Romans finden sich dort so vor, wie ich sie wiedergegeben habe. Alle anderen Ereignisse, Orte, Figuren und deren Namen sind aber frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen, Handlungen und Orten sind rein zufällig.

P. S.

There was a boy  
A very strange enchanted boy  
They say he wandered very far, very far  
Over land and sea.  
A little shy and sad of eye  
But very wise was he.

And then one day  
A magic day he passed my way  
And while we spoke of many things  
Fools and kings  
This he said to me,  
"The greatest thing you'll ever learn  
Is just to love and be loved in return."

Eden Ahbez, *Nature Boy*

„Wir gehörten einander, aber weil wir uns  
voneinander wegentwickelt hatten,  
gehörten wir jetzt anderen,  
die wie Hausbesetzer unser Leben vereinnahmt hatten.“

André Aciman, *Ruf mich bei deinem Namen*

## *Zweiundzwanzig Jahre*

Zweiundzwanzig Jahre früher, an einem späten Nachmittag im Sommer, fiel Martin etwas auf, das aussah wie ein im Wasser tanzendes Stück Holz. Beim Näherkommen aber entpuppte sich das Stück Holz als ein Junge. Wie in einem Lasso gefangen, hing der Junge an einem Seil. Das Seil war an einem dicken Ast befestigt, der am Ufer ein Stück über den Fluss ragte, und dem Jungen straff unter den Achseln um die Brust geschlungen. Der Junge trieb so auf dem Rücken und mit seitwärts weggestreckten Armen in der Donau. Das tiefe Licht streifte in winzigen Blitzen über das, was vom Körper dieses Jungen aus den Wellen ragte. Teile des Gesichts, der Brust, der Arme und Beine und ab und an die nackten Zehen tauchten auf und verschwanden einen Moment darauf bereits wieder im Wasser; es flirrte und flackerte um den Jungen herum und über ihn hinweg, dass Martin ganz schwindelig wurde.

Hier im Auwald unweit des Alberner Hafens befand sich der so genannte Friedhof der Namenlosen, hier hatte man über lange Zeit die aufgedunsenen Leiber von Selbstmördern begraben. Die meisten von ihnen waren in ihrer Seelenpein von der nahen Reichsbrücke gesprungen, einige an einer anderen, privateren Stelle ins Wasser gegangen. Eine als Wechsel bekannte Strömung die Donau abwärts hatte sie gepackt und ziemlich genau an dieser Stelle angeschwemmt.

Kein Wunder also, dass Martin im ersten Moment an ein Stück Treibholz, dann an eine Wasserleiche gedacht hatte. Doch dieser Junge war nicht tot. Das stellte sich heraus, als Martin nach dem Seil griff und nur einmal kurz daran ruckte und sogleich

Leben in den Körper kam: wie ein Fisch an einer unsichtbaren Angelschnur zuckte er nach links und rechts, sodass auch Martin einige Spritzer Donauwasser abbekam, als er das Seil packte und den Jungen zu sich ans Ufer zog.

Dort rappelte sich der Junge hoch und wand sich mit hastigen Bewegungen aus dem Seil. Triefend nass, mit zerstrubbelten Haaren, nacktem Oberkörper, nackten Beinen und einer kurzen Hose, die ihm an den Oberschenkeln klebte, stand er vor Martin, leicht vornübergebeugt und die Finger ständig in Bewegung. Martin sah die Zornesfalten zwischen den Brauen des Jungen, als dieser ihm auch schon mit beiden Händen einen Stoß versetzte, der ihn rücklings zu Boden warf.

Was er denn glaube, schrie der Junge von oben auf Martin hinunter, und seine Stimme kippte dabei. Er lief drei, vier fahrig Schritte weiter, bevor er sich wieder umdrehte. Ob er vielleicht glaube, dass er sich umbringen wollte? Und bevor Martin etwas sagen konnte: „Will ich aber nicht.“ Mit dem trotzigen Nachsatz: „Und wenn ich’s wollte, dann würde ich mich schön bedanken, wenn da einer daherkommt und sich als Held aufspielt!“

Weg war er mit diesen Worten, und Martin lag im Gestrüpp im Auwald, das hier am Donauufer so hoch wucherte, dass ihn weder ein Spaziergänger an Land, noch ein Ruderer auf dem Wasser bemerkt hätte. Martin blieb einige Zeit lang so liegen. Über ihm tanzte das Sonnenlicht zwischen den Blättern wie vorhin auf den Wellen. Die Worte des Jungen, die er mit seiner rauen Stimme hervorgestoßen hatte, klangen in seinen Ohren noch nach. Dabei hatte er nicht die leiseste Ahnung, was er über diesen seltsam zornigen Jungen, der keine Leiche war, denken sollte. Aber aufhören, an ihn zu denken, konnte er nicht.

Die Angst, nicht wieder aufzuwachen, hatte Thomas vor dem Einschlafen abgehalten, und so war er bereits in der ersten Morgendämmerung in Wien losgefahren. Lang hatte er am Rand eines Weizenfelds gehalten, das sich in einem weiten Schwung einen Hügel hinabzog: ein Tableau aus gelben und braunen Tönen und darüber ein hoher blauer Himmel, nur ein paar vereinzelte Wolkenballen in völliger Windstille.

Jetzt, gegen Mittag, trieb ein trockener Wind solche Wolkenballen wie eine Herde weißer Tiere über das graue Dach des Gebäudes dahin, vor dem Thomas seinen Wagen parkte. Thomas stand vor dem ehemaligen Lichtspieltheater, das jetzt gleichermaßen als Buchhandlung und Galerie diente, und schaute still auf die Fassade des Gebäudes oder wohl doch eher schräg an den Schornsteinen und Giebeln des Daches vorbei in den Himmel mit diesen Wolken und dachte an den siebzehnjährigen Jungen, den er damals, fast auf den Tag genau zweiundzwanzig Jahre zuvor, auf dem Friedhof am Ufer der Donau kennen gelernt hatte. Eine Internetrecherche nach Galerien in Wien und Umgebung, die auch unbekannte Künstler ausstellten, hatte ihn durch Zufall auf einen Namen gebracht, der ihm unvermittelt das Herz zusammenzog, und dann auch auf die Adresse in der kleinen Stadt.

Thomas zwang sich aus seiner Bewegungslosigkeit und holte zwei Gemälde aus dem Kofferraum. Er stellte sie vorsichtig auf der Straße ab und schloss den Kofferraum. Die Gemälde waren ziemlich wuchtig, zum Schutz waren sie in trübes Plastik gepackt. Thomas hielt sie an dem rohfasrigen, weiß getünchten Holzrahmen, der seiner Meinung nach gut zu den Bildern passte. Sie zeigten großflächige Gestalten, mit groben, dicken Ölstrichen gemalt. Nicht nur aufgrund der Verpackung erkannte man in den Gesichtern keine Einzelheiten.

Mit den Bildern legte Thomas den kurzen Weg von seinem Wagen zu dem Gebäude zurück. Eine Grünfläche mit alten Kastanienbäumen, die jetzt in Blüte standen, umgab das ehemalige Lichtspieltheater. Auch wenn Thomas im Internet keine Informationen über das Haus gelesen hätte, wäre der Schriftzug aus Neonröhren immer noch ein Hinweis auf die ursprüngliche Nutzung gewesen. Dieser Schriftzug verlief schräg über dem Eingangsbereich, der mit seinen Säulen und dem Kapitell einem antiken Tempel nachzueifern schien, und ließ keinen Zweifel an der einstigen Bestimmung des Gebäudes. Die Türen standen weit offen, rechts davon gab es Kaffeehaustische und Korbsessel im Gras, dazu Sonnenschirme aus Holz und Leinen, doch die waren momentan nicht aufgespannt. Gäste waren auch keine zu sehen; die Mittagshitze lag auf der Szenerie und hätte die Aktionen von Anwesenden so verlangsamt wie jene von Thomas, der sich dem Eingang näherte. Leise Musik drang aus einem unsichtbaren Lautsprecher, eine französische Beschwörung des Meeres, die selbst in dieser heißen Luft nicht deplaziert wirkte, weil sie die Geräusche des Windes in den Kronen der Kastanienbäume aufnahm. Thomas hatte das Gefühl, als würden ihn diese Geräusche vor sich hertreiben wie vorhin der Wind die Wolken. So steuerte er geradewegs auf die offenen Türen des ehemaligen Lichtspieltheaters zu.

Thomas blieb einen Augenblick lang stehen, abermals schaute er sich genau um. Er presste die Lippen zusammen und atmete tief ein, dann ließ er wieder locker. Er nickte, als gäbe er sich selbst die Erlaubnis zum Weitergehen. Er setzte sich erneut in Bewegung und war sich dabei ungewiss, ob er, wie befürchtet oder erhofft, auf einen Punkt zuzuging, der dem seiner Vorstellungen während der Nacht ähnelte, als er in seinem Bett lag und nicht einschlafen konnte, weil er Angst hatte, nicht wieder aufzuwachen.



## *Der Friedhof der Namenlosen*

Martin versuchte den ganzen Vormittag, nicht an den Jungen zu denken, den er aus der Donau gezogen hatte. Scheinbar ziellos streifte er durch das Areal des Frachthafens, versteckte sich vor den Arbeitern hinter den Ecken der Hallen, lauschte von seinem Versteck aus ihren Stimmen und schaute immer wieder zu den Kränen hoch; stellte sich vor, dort oben zu sitzen und das ganze Gelände im Blick zu haben. Er kickte Steine quer über die Gassen zwischen den Baracken, immer aus dem Schatten in den nächsten Schatten quer über die prallen Sonnenrinnen. Er zog sich das T-Shirt aus, als es immer heißer wurde, und band es sich um den Kopf wie ein Wüstenbewohner. Er stahl eine kleine Flasche Cola, die im Schatten neben einer geschlossenen Tür eines Verwaltungsgebäudes stand, schlug den Verschluss am Fenstersims daneben ab und trank die Flasche in einem Zug leer, ohne sich dabei Gedanken wegen der scharfen Glaskanten zu machen. Die ganze Zeit gab er sich Mühe, nicht an den seltsamen Jungen vom Vortag zu denken, aber gerade deshalb dachte er die ganze Zeit an ihn.

Als die Sonne direkt über ihm stand, fand er sich auf dem Friedhof wieder. Dieser schloss gleich an das Hafengelände an; in einer Art Senke neben der Böschung zum Auwald, am Fuße einer Treppe aus steinernen Stufen, die von einer kleinen Kapelle herabführten, befanden sich die Gräber der unglücklichen Verstorbenen. Hier gab es auch eine Wasserleitung, die senkrecht aus dem Boden ragte und nach zwei Wendungen in einen Hahn mündete. Martin riss sich das Shirt vom Kopf, drehte das Wasser voll auf und hielt Gesicht und Schulter darunter. Er schüttelte den Kopf, Wassertropfen spritzten von seinen kurzen dunklen

Haaren wie von einem Fell nach allen Seiten. Anschließend streunte er, tropfnass wie er war, über den Friedhof, betrat vorsichtig die schmalen Erdwege zwischen den Gräbern und suchte schließlich im Schatten der alten Bäume, die den Friedhof wie eine Wand umgaben, Schutz vor der Sonne. Dort saß er im Efeu, zurückgelehnt an einen Stamm, und hatte vor den geschlossenen Augen noch ein Grab im Sinn, dessen Inschrift ihm gleich aufgefallen war, weil sie vom Tod eines Elfjährigen, „ertrunken durch fremde Hand“, im Jahre 1904 berichtete.

Diese Inschrift las eine Stimme plötzlich laut vor, als Martin so dasaß, ein Stück weit in den Schlaf getragen durch das stille Hitzeflirren des Mittags um ihn herum, sodass ihm die näher kommenden Schritte nicht aufgefallen waren. Doch die Stimme, rau und laut und gar nicht so feierlich wie Stimmen üblicherweise auf einem Friedhof, riss ihn unvermittelt aus dem Halbschlaf.

„Bist du wieder da“, stellte die Stimme abschließend fest, nicht als Frage betont.

Martin sah auf und blickte direkt ins Gesicht des Jungen vom Vortag. Er rappelte sich hoch, fuhr sich durch die Haare, in denen selbst hier im Schatten der Schweiß klebte, und sagte trotzig: „Bin ich.“

„Und wieso?“

„Wieso nicht?“

„Wieso gestern und heute schon wieder und vorher noch nie.“

„Das kannst du ja nicht wissen, ob ich vorher schon einmal da war.“

„Kann ich doch. Weil ich meistens da bin.“

„Aber sicher nicht immer.“

„Fast immer.“

„Na und? Jetzt bin ich halt da. Stört es dich?“

„Warum sollte es mich stören?“

„Warum redest du dann so, wenn es dich nicht stört?“

„Red keinen Scheiß.“

„Ich red keinen Scheiß. Du redest Scheiß.“

„Du kannst auch tauchen gehen, wenn du nicht dein Maul hältst.“

„Darin hast du ja Übung. Ich hätte dich gestern ersaufen lassen sollen.“

„Ich wäre nicht ertrunken, Idiot.“

„Selber Idiot, du Depp.“

„Selber Depp. Oberdepp.“

Die zwei Jungen, beide hitzig im Gesicht und die Zähne zusammengebissen, beide mit geballten Fäusten und ihr Gewicht auf dem rechten, nach vorn gestreckten Bein abgestützt, beide so einander gegenüberstehend und wie auf dem Sprung.

Noch bevor die Streithähne übereinander herfallen konnten, kam der alte Friedhofswärter die paar Stufen vor der Kapelle herunter, weißhaarig und mit einer roten Nase und in der einen Hand eine Gießkanne, in der anderen den Schlüssel für das kleine Haus in der hintersten Ecke des Friedhofes, in dem die Toten aufgebahrt lagen. Er rief ihnen etwas zu, das sie nicht verstanden, weil sie in ihrer Wut nur Ohren für das Rauschen ihres eigenen Blutes hatten, aber seine Anwesenheit entging ihnen nicht und wie auf eine stumme Absprache, als wären sie einander zumindest in diesem einen Punkt einig, rannten sie quer über den Friedhof, die Stufen zur Kapelle hinauf und auf der anderen Seite die Böschung wieder hinunter in den Auwald. Dort verschwanden sie zwischen den Bäumen; und das Ganze so schnell, dass dem Friedhofswärter nicht einmal Zeit geblieben war, sich nach ihnen umzuschauen.

*Gesichtslos*

Das Innere des Gebäudes war als Buchhandlung mit einem kleinen Café in einer Ecke eingerichtet. Rundum verliefen raumhohe Regale. An den Wänden aber, an denen es keine gab, hingen großformatige Fotos, die ein kurzer Text nahe beim Eingang als extreme Detailansichten von Alltagsgegenständen erklärte, von einem jungen Künstler gestaltet, der das hiesige Gymnasium besuchte und soeben erst die Matura abgelegt hatte. Nur eine Kundin stöberte in einem der Regale herum. Ob sie ihm helfen könne, rief ihm eine zweite Frau zu. Sie saß am hintersten der Kaffeestaube. Vor ihr standen eine Tasse und eine Flasche Mineralwasser, aus der sie sich eingoss, als Thomas auf sie zuing. Die Frau erschien Thomas an die vierzig, sie hatte kurze braune Haare und einen dunklen Teint. Sie war recht füllig, fast hatte es den Anschein, als lägen ihre Brüste auf der Tischplatte auf. Sie trug ein weites schwarzes Shirt und dazu eine schwarze Hose aus dünnem Stoff und hatte die Beine seitlich vom Sessel, auf dem sie saß, abgestreckt. Sie machte auf Thomas einen offenen, ja leutseligen Eindruck. Obwohl sie ihren Kaffee austrank, während Thomas sich vorstellte und sein Anliegen erklärte, wirkte sie sehr interessiert.

Sie deutete mit der Gabel auf die Bilder, die Thomas mitgebracht hatte: „Lassen Sie mal sehen!“

Thomas hatte die Bilder an einen Tisch gelehnt, nun nahm er eines hoch und löste die Klebestreifen an der oberen Seite. Er klappte die Plastikverpackung weg und zog das Bild heraus, nahm es in beide Hände und hielt es vor sich. Das Bild verdeckte Thomas' Kopf und Oberkörper und zeigte eben diesen Teil einer Gestalt ohne erkennbare Gesichtszüge. Eine flache fleischfarbene Fläche starrte die Betrachterin an, in braunem Gewand vor einem braunen Hintergrund. Einsam stand diese Gestalt in einer Umgebung, zu der sie genauso wenig Bezug zu haben schien wie zu einer zweiten Gestalt ein Stück abseits und ein paar Schritte

zurückgerückt. Das Gewand dieser zweiten Figur ging ins Bläuliche, insofern hob sie sich vom Rest des Bildes ab und zog den Blick des Betrachters wie die Gedanken der ersten Figur auf sich.

Die Frau musterte das Gemälde eine Zeit lang, dann sagte sie: „Ist das Ihre Sicht von Menschen?“

„Das ist meine Sicht von Menschen aus meinen Erinnerungen“, antwortete Thomas. Er ließ das Bild ein Stück sinken, sodass Blickkontakt zu der Frau entstand. „Aus den Flashbacks meines Lebens sozusagen.“

Die Frau lächelte. Sie heiße Margit, sagte sie dann, und finde das Bild sehr interessant; ob sie das zweite auch sehen dürfe?

„Gut“, meinte sie, als Thomas das zweite Bild auspackte, „dass es auch solche Erinnerungen gibt.“

Thomas sagte nichts darauf. Die beiden Figuren auf dem Bild waren bis zur Brust abgebildet und einander zugeneigt, zwei junge Männer, so viel konnte man sagen, obwohl auch diesmal die Gesichter nur angedeutet waren. Der Kopf des einen lag leicht auf der Schulter des anderen, beide nackten Körper waren von einem helleren Blau als ihre Umgebung und irgendwie waren ihre Umrisse verwischt; als würden sie ineinander fließen und dabei ging eine große Ruhe von ihnen aus.

„Das ist sehr schön“, sagte Margit leise. Die Verletzlichkeit dieser Figuren berührte sie auf eine Weise, die sie nicht näher benennen konnte. Und nach einer weiteren Weile erkundigte sie sich, wie viele Bilder er denn für eine Ausstellung habe.

Das könne er nicht sagen. „Ich meine, ich habe sie nie gezählt. Aber ich habe für mich schon eine Vorauswahl getroffen. Jetzt sind es zwanzig, die ich für eine Ausstellung geeignet halte.“ Er machte eine weite Geste, die den Bereich des Kaffeehauses umfasste: Also bei Weitem genug für diesen Raum. „Und von den anderen habe ich Fotos gemacht.“ Er zog ein Kuvert hervor, öffnete es und legte einen kleinen Stapel Fotografien vor Margit auf

den Tisch: „Damit Sie einen Eindruck bekommen.“

„Lassen Sie die beiden Bilder doch hier“, schlug Margit vor, ihr Mann sei gerade unterwegs und sollte auch einen Blick darauf werfen. Er komme am späten Nachmittag wieder nach Hause. Gegen Abend könne Thomas eine definitive Antwort bezüglich einer Ausstellung erwarten. „Ich bin aber sicher, dass sie ihm gefallen.“

Thomas schaute an ihren Augen vorbei, als er sich von ihr verabschiedete.

### *Unsichtbar*

Allmählich wurde das Rauschen des Blutes in den Ohren der Jungen durch jenes der Donastrudel ersetzt. Eine Zeit lang standen sie einfach am Ufer, und die Hitze und das gleißende Licht brannten ihnen in den Augen. Bald wussten sie gar nicht mehr so recht, weshalb sie eigentlich hier standen. Doch zu sehr hatte Martin noch das unbestimmte Gefühl, in das Revier des anderen Jungen eingedrungen zu sein, als dass er die Initiative übernommen hätte, etwas anderes zu tun, als einfach dazustehen. Erst als der andere über die Steine am Ufer kletterte, dabei das Shirt auszog, die Sandalen von den Füßen flogen und er kurzerhand kopfüber ins Wasser sprang, sich ein Stück treiben ließ und dann mit ein paar kräftigen Schwimmbewegungen zum Ufer zurückfand, wieder herauskletterte, sich ins Gras fallen ließ, er dort mit ein paar nassen Strähnen seiner halblangen dunkelblonden Haare über den Augen auf dem Rücken lag und sich sein Brustkorb hob und senkte, und die Haut glänzte wie mit einer hauchdünnen Schicht Glas überzogen, kam auch in Martin Bewegung. Er trat ein paar Schritte auf den Jungen zu, blieb dann aber stehen. Er schaute sich um, ohne nach etwas Bestimmtem

zu suchen oder vielleicht sogar ohne sich bewusst zu sein, dass er sich umschaute, und setzte sich schließlich auf einen der Steine am Ufer und steckte die Füße ins kühle Wasser.

„Das tut gut!“, seufzte er und warf dem anderen Jungen einen raschen Blick zu, wandte sich aber gleich wieder dem Fluss zu: „Ich bin der Martin“, und wie um sich selbst daran zu hindern, es sich doch noch anders zu überlegen im selben Atemzug: Er habe am Vortag wirklich an ein Unglück geglaubt, und es tue ihm leid, er suche keinen Streit; dann verstummte er, weil ihm die Luft und die Worte ausgingen.

„Ist schon in Ordnung ... Ich bin der Thomas.“

„Ich wollte wirklich nicht ...“

„Vergiss es“, unterbrach ihn Thomas.

Stille für eine Zeit lang, denn das Wasserplätschern empfanden beide nicht als ein Geräusch für sich, das gehörte einfach zu dieser Umgebung. Martin starrte aufs Wasser, Thomas in den Himmel, so verging ein Teil des Nachmittags.

Bevor Thomas sich aufsetzte und sein T-Shirt wieder anzog, sagte er: „Weißt du, wenn ich so im Wasser treibe, dann bin ich unsichtbar.“ Und einen Moment bevor er zwischen den Bäumen verschwand, setzte er nach: „Und morgen komm ich wieder hierher.“

### *Wiederssehen*

Martin betrachtete die beiden Bilder mit klopfendem Herzen. Er schaute von einem zum anderen, von einer der Gesichtsf lächen und einer der Figuren zur anderen. Vor seinem inneren Auge veränderte sich die Umgebung der Figuren, zogen sich die Farben zusammen, mischten sich neu und wurden zu einem konkreten Baum, dem abgeblätterten Putz auf der Mauer der Kapelle, einem eisernen Grabkreuz im Hintergrund. Das Blau auf dem zweiten

Bild gerann und erstarrte zu einem Gebüsch am Ufer silbergrauer Wellen und zu niedergetretenem Gras, dort, wo sie eben noch lagen, dort, wo die Umarmung der beiden Jungen ihren Platz gehabt hatte. Was Margit, die ihre linke Hand locker auf Martins Schulter gelegt hatte, interessant erschien, weil man alles mögliche hineinlesen konnte, war für ihn augenblicklich zu ganz konkreten Szenerien seiner Erinnerung geworden.

Martin wandte sich von seiner Frau ab, weil er fürchtete, sie würde sein Zittern spüren. Er lief zum erstbesten Regal, zog willkürlich ein Buch heraus und stellte es gleich wieder hinein.

„Und er kommt wieder?“, fragte er mit gezwungen unbeeiliger Stimme und konnte sich nicht vorstellen, dass Margit keinen Verdacht schöpfte.

Doch sie meinte nur: „Wir sind so verblieben, dass er am Abend wiederkommt.“

„Wir müssten Daniels Fotos abnehmen.“

„Die Vernissage war im Mai. Es wäre an der Zeit für etwas Neues. Du weißt, dass sie nur deshalb noch hängen, weil wir die Blumenbilder dieser hobbymalenden Zahnärztin so schrecklich fanden.“

Martin traute sich den nächsten Satz kaum auszusprechen. „Und ...“ Er zögerte. „Wie ist er, dieser Maler?“

„Sympathisch ...“ Sie lachte auf. „Es umgibt ihn keine so mysteriöse Aura wie seine Bilder.“

„Hast du ...“ Das Läuten des Telefons unterbrach ihn.

„Ich geh ran!“, rief Margit. „Vielleicht ist das der Daniel!“

Sie nahm den Hörer am Apparat neben der Kasse ab. Die Freude in ihrer Stimme zeigte Martin, dass ihre Vermutung zutraf. Normalerweise wäre Martin neben seiner Frau stehen geblieben. Er hätte versucht, soviel wie möglich von dem Gespräch mit seinem Sohn mitzukriegen, hätte Daniel Grüße zugerufen und sich lachend immer wieder eingemischt. Doch



heute tat er nichts davon. Er trat zu einem der Fenster und spähte hinaus. Auf der anderen Straßenseite war ein Auto geparkt, das er nicht kannte. Und als er sich umdrehte, stand Thomas in der Tür.

Er stand nur so da und sah Martin entgegen. Zwei, drei Schritte kam Martin noch vorwärts, dann war ihm, als wäre er am Boden festgeschraubt. Thomas' Blick zog ihn in seine Richtung und drängte ihn gleichzeitig zurück. Thomas kam auf Martin zu, aber das änderte nichts, das Blickband blieb so straff gespannt wie zuvor. Dann blieb Thomas vor Martin stehen. Sie sahen einander an, und keiner von ihnen sagte ein Wort. Nur Margits Unterhaltung am Telefon sorgte für eine Geräuschkulisse.

Als die Anspannung unerträglich zu werden drohte, als sie ihn fast zerriss, deutete Martin in Richtung der Kasse und sagte: „Mein Sohn. Er ruft alle zwei, drei Tage an. Er hat die Matura gemacht und ist mit zwei Freunden auf Europatrip. Mit der Bahn.“

Er unterbrach sich selbst: „Du mit Glatze!“

Thomas grinste. „Und du mit Bauch!“

„Aber nur einem kleinen ...“

Sie standen da und schauten einander in die Augen. Die leichten Worte des ersten Wiedersehens, mit einem Lächeln dahingsagt, bekamen mit einem Mal einen ganz ernsten Unterton.

„Du, wenn du wüsstest ...“

„Wenn *du* wüsstest! Seit damals ist ...“

„So vieles ist geschehen ...“

Und erst als Margit den Hörer auflegte und zu ihnen kam, fing sie an, sich zu verstellen, und wurden zu Männern, die sich eben erst kennen gelernt hatten.

*Eine Stunde*